

# Braucht Afrika mehr Geld?

Frank Räther, Johannesburg

Juli 2005: Der britische Premierminister Tony Blair will den halbjährlichen EU-Vorsitz, der heute beginnt, wie auch den G-8-Gipfel in der kommenden Woche im schottischen Gleneagle zu einem propagandaträchtigen Hilfsprogramm für Afrika nutzen. Unterstützt wird er von Bob Geldof mit den von ihm initiierten "Live 8"-Konzerten gegen die Armut, die am Samstag weltweit stattfinden.

Die reichen Industrieländer sollen Afrika alle Schulden erlassen und die Entwicklungshilfe verdoppeln, so lautet der Tenor. Blairs Plan wie auch der jüngste Schuldenerlass für 14 afrikanische Staaten und die EU-Zusage einer verdoppelten Entwicklungshilfe haben in Afrika breite Zustimmung gefunden. Kenia rechnete vor, dass es pro Jahr 4.70 Dollar Entwicklungshilfe pro Einwohner erhält, aber 14 Dollar an Schuldendienst aufbringt, der in die reichen Länder zurückfließt. Südafrikas Präsident Thabo Mbeki forderte, dass die Industrieländer - zusätzlich zu den 40 Milliarden Dollar des Schuldenerlasses - 20 Milliarden Dollar an die afrikanische Entwicklungsbank geben für Projekte in den Bereichen Landwirtschaft, Gesundheit, Wasser.

Die anderen afrikanischen Staatschefs stimmten dem auf einem Gipfeltreffen zu und verlangten noch mehr Mittel zur Finanzierung der Friedensoperationen der Afrikanischen Union in den verschiedenen Bürgerkriegsländern.

Allerdings gibt es auch eine Reihe von nachdenklichen und ablehnenden Stimmen auf dem Kontinent - meist von Wirtschaftsexperten. Seit 1960, als viele der Staaten unabhängig wurden, habe Afrika über 400 Milliarden Dollar an Hilfgeldern erhalten. Ghana hatte damals den gleichen Entwicklungsstand wie Südkorea. Doch trotz der vielen Zuwendungen hat sich der Lebensstandard der meisten Afrikaner seitdem verschlechtert, ist der Anteil Afrikas an der Weltwirtschaft von acht auf zwei Prozent gesunken, gilt jedes dritte Land des Kontinents als Krisengebiet.

Nicht nur die zum Teil bodenlose und Investoren verschreckende Korruption zerstört Afrika, sondern auch die fehlende Konzentration auf eigene Probleme, vor allem auf die Landwirtschaft. Viele Länder könnten ihre ganze Region ernähren, würden sie endlich die archaischen Zustände auf dem Land verändern. Doch da ihre Herrschaft auf der Bewahrung der Rolle der traditionellen Führer beruht, lassen sie hier alles beim Alten. Afrika, so mahnen Kenner des Kontinents, braucht nicht in erster Linie mehr Geld, sondern eine andere Herrschaftsweise. Und die Industriestaaten könnten mehr mit ihren Erfahrungen als mit Geld helfen. Doch dafür müssten sie vielen der Herrscher in Afrika auf die Füße treten und auch selbst ihre Agrar- und Handelsbedingungen, die den Kontinent so benachteiligen, grundlegend verändern. Da ist ein gezücktes Scheckbuch einfacher.